Herbstzeitlese

Zum Mitnehmen

Die Seniorenzeitung für Oldenburg und umzu
Unabhängig und engagiert

27. Jahrgang | April / Mai 2022 | Ausgabe 154

Ein Ausnahmekünstler – Ein Riese der Kunst – Schöpfer und Zerstörer

Pablo Picasso

Das Licht seiner Heimat erblickt er am 25. Oktober 1881. Hoffen wir, dass er sich nicht im Grabe umdreht, wenn erst im 141. Jahr in unserer Zeitung an ihn, als einen der größten und aktivsten Künstler unserer Zeit, erinnert wird.

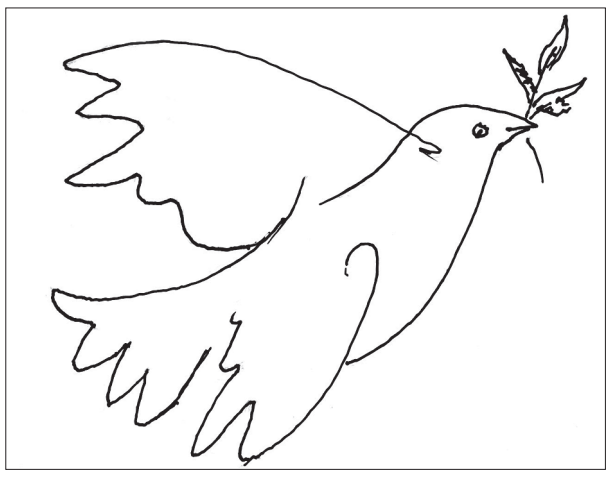
Geboren wird Pablo Diego José Francisco de Paula Juan Nepomuceno María de los Remedios Cipriano de la Santísima Trinidad Ruiz y Picasso in der spanischen Stadt Malaga. Die vielen Namen entsprechen der traditionellen Namensgebung in dieser Stadt. Eine der vielen Legenden, die sich um den Ausnahmekünstler drehen, betrifft seine Geburt. Die Hebamme dachte, er sei eine Totgeburt, legte ihn ab und kümmerte sich um die Mutter. Zufällig und glücklicherweise kam Onkel Salvador hinzu. Er nahm noch einen kräftigen Zug aus seiner Zigarre und blies dem Baby mit dem Rauch wieder Leben ein. Die Zigarrenmarke ist leider nicht bekannt.

Das ist aber nicht die einzige Legende. Er soll, bevor er sprechen konnte, schon gezeichnet haben. Und das erste Wort, das seinen Lippen entfleuchte, war „piz“, die Kurzform von „lapiz“, also Bleistift. Nun genug der Erzählungen.

Seine Eltern sind José Ruiz Blasco und María Picasso y López, die nach ihm noch zwei Mädchen bekommen: Dolores (Lola) und Concepción (Conchita). Der Vater ist Maler und Lehrer an der Kunstgewerbeschule „Escuela de Arte San Telmo“ sowie Konservator eines kleinen Museums. Unter seiner Anleitung fängt der kleine Pablo als Siebenjähriger an zu malen. Sein erstes Ölgemälde vollendet er mit neun Jahren. Er nennt es „Picador“ (Stierkämpfer).

Als Zehnjähriger wird Picasso an der Schule für Bildende Künste in La Coruña aufgenommen. Im Januar 1895 stirbt seine Schwester Conchita an Diphterie. Die Familie zieht daraufhin nach Barcelona, wo Picasso mit 14 Jahren auch hier die Aufnahmeprüfung an der Kunstakademie „La Llotja“ mühelos schafft und dort sogar die ersten beiden Klassen überspringen kann.

Mit 16 Jahren studiert er an der „Königlichen Akademie der Schönen Künste von San Fernando“ in Madrid. Da ihm hier die Lehrmethoden missfallen, verlässt er diese Schule nach kurzer Zeit. Stattdessen zieht er es vor, sich in Museen und Künstlerlokalen weiterzubilden. Dabei lernt er unter vielen anderen Künstlern den Maler Carlos Casagemas kennen. Sie beziehen gemeinsam ein Atelier, werden Freunde und reisen zusammen im Jahr 1900 zur Weltausstellung nach Paris.



Picassos Friedenstaube von 1961
nachgezeichnet von Fritz Luther

Die erste Einzelausstellung der Gemälde Picassos findet im Künstlerzentrum „Els Quatre Gats“ in Barcelona statt. Sie wird ziemlich heftig kritisiert und bringt ihm auch keinen finanziellen Erfolg. 1901 zieht es Picasso wieder nach Madrid, und dort erfährt er kurz darauf, dass sich sein Freund wegen einer unerwiderten Liebe zu einer Tänzerin erschossen hat. Tief betroffen von dessen Tod schafft er das Gemälde „Evokation – Das Begräbnis Casagemas“. Dieses Bild inspiriert ihn zu seiner „Blauen Periode“.

Es folgen Bilder, die überwiegend einsame Menschen und Außenseiter der Gesellschaft wie Bettler, Obdachlose darstellen. „La Vie“ aus dem Jahr 1903 gilt als das Hauptwerk der „Blauen Periode“.

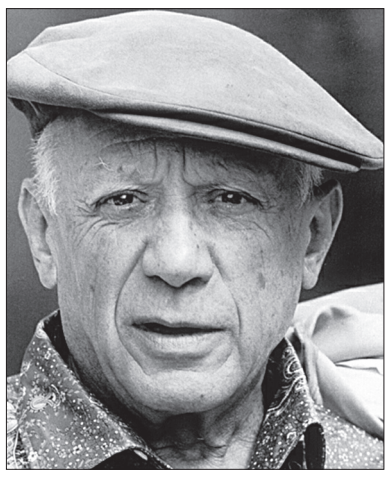
1904 zieht Picasso wieder nach Paris, wo er mit anderen Künstlern – u.a. Henri Matisse, Jean Cocteau und Amedeo Modigliani – im Bateau-Lavoir lebt, einem völlig verwahrlosten Gebäude auf dem Montmartre. Hier schafft er in acht Monaten das Bild „Les Demoiselles d'Avignon“, das heute als Schlüsselwerk der modernen Kunstgeschichte gilt. Es zeigt fünf nackte Frauen im Bordell, ihre Gesichter sind völlig verzerrt, die Körper kantig und schroff. Damit legt er den Grundstein kubistischen Denkens. Zusammen mit dem Maler Georges Braque führt dies zu einer neuen Stilrichtung: dem Kubismus.

Das Bild der „zerrissenen Frauen“ stößt bei vielen seiner Freunde auf Unverständnis und Ablehnung, aber Picasso ist damit das gelungen, was er sich vorgenommen hat, nämlich Konventionen zu zerstören.

In den Jahren 1904 bis 1906 malt Picasso überwiegend Figuren aus der Welt der Schauspieler und Artisten in Rosa- und Orangetönen; damit entsteht seine „Rosa Periode“. Das 1905 entstandene Bild „Die Gaukler“ ist das Hauptwerk dieser Schaffensperiode.

1909 verlässt er Bateau-Lavoir. Nun wohnt und arbeitet er bis 1912 in einer Atelierwohnung am Boulevard de Clichy. Seine Werke werden im Ausland bekannt. In mehreren Galerien werden seine Bilder auch in Deutschland ausgestellt. Da moderne Kunst noch nicht akzeptiert wird, gibt es heftige Kritik.

Am Ersten Weltkrieg muss Picasso nicht teilnehmen. In dieser Zeit und bis 1924 zeigen seine Werke ein stilistisches Nebeneinander, wie klassizistische Gemälde und Arbeiten im Stil des synthetischen Kubismus.



Pablo Picasso im Januar 1962
Foto: Argentina. Revista Vea y Lea

Erstmals taucht 1928 das Minotaurus-Motiv in seinen Werken auf. 1935 entsteht die Radierungsserie „Minotauromachie“. Darin wird in immer neuen Variationen der Zusammenhang von Sexualität, Gewalt und Tod ausgelotet.

1936 beginnt der Spanische Bürgerkrieg. Picasso bezieht eindeutig Stellung gegen das nationalistische Regime Francos, indem er nach der Bombardierung der baskischen Kleinstadt Guernica durch die deutsche Legion Condor ein aufrüttelndes Werk schafft. Er nennt es „Guernica“, fraglos das berühmteste Gemälde der Moderne.

Dieses Bild verdeutlicht die Schrecken des Krieges und wird zum Sinnbild der Gewalt von Menschen gegen Menschen. Das rund 27 Quadratmeter große Gemälde wird bei der Weltausstellung in Paris 1937 erstmals präsentiert.

Für den Pariser Weltfriedenskongress 1949 entwirft er ein Symbol für Frieden, die Friedenstaube. Picasso verbringt nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit im Süden Frankreichs. In der Stadt Vallauris besucht er eine Keramikausstellung. Kurz darauf beginnt er in der „Madoura Manufaktur“, unter Anleitung der Besitzer selbst, kleine Keramiken herzustellen.

Nun wächst sein immenses Interesse an der Formbarkeit von Ton und der Magie des Brennprozesses, welches ihn 20 Jahre nicht mehr loslässt. Schon bald bricht er auch hier die konventionellen Regeln dieses Handwerks. Es entstehen Fabelwesen und keramische Kreaturen wie Faune, Zentauren und eine Vielzahl von Tierfiguren, Wandtellern, Krügen und Vasen. Mit dem Bild „Die Umarmung“ endet 1972 Picassos malerisches Werk. Danach zeichnet er nur noch.

Eine große Rolle spielen in seinem Leben die Frauen, zwei als Ehefrauen und viele als Geliebte oder Muse. Sie sind Inspiration seiner künstlerischen Arbeit und seiner unerschöpflichen Schaffenskraft.

Picasso hatte vier Kinder: Paulo, Maya Widmaier, Claude und Paloma. Als Picasso am 8. April 1973 an Herz- und Lungenversagen starb, war er 91 Jahre alt. Er hinterließ ein Erbe von rund 700 Millionen Dollar, zwei Schlösser, weitere Immobilien, Wertpapiere, sowohl seine eigenen Gemälde als auch die von Matisse, Miro, Modigliani, Cézanne und van Gogh –, aber kein Testament. In der komplizierten Familiensituation führte das nicht nur zu Streitigkeiten, sondern auch zu menschlichen Dramen. Sein Enkel Pablito vergiftete sich. Sein Sohn Paulo erlag seiner Alkohol- und Drogensucht. Die langjährige Geliebte, Marie-Therese, erhängte sich und seine zweite Ehefrau, Jacqueline Roque, erschoss sich.

Viele Begegnungen, Erlebnisse, Höhen und Tiefen seines Lebens mussten in diesem Artikel unerwähnt bleiben; es würde den Rahmen unserer Zeitung sprengen. Doch das Internet ist so nett und wird Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, die nun geweckte „Neugier“ auf das Leben eines Genies zufriedenstellen.

Fritz Luther

Sturm und Liebe

Da Oldenburg und umzu in den letzten Jahren immer von größeren Wetterkapriolen verschont blieb, hatte Erich gedacht und gehofft, auch diesmal, also am 16. und 17. Februar, seien die Meldungen über kommende orkanartige Stürme nur für andere Landesteile gültig. Seine Frau Uschi, von ihm immer liebevoll „Mutti“ genannt, war da anderer Meinung.

„Mein lieber Erich, sei bitte vernünftig, du hast doch die Wetterkarten und Warnungen gesehen und vernommen. Es wurde deutlich gemacht, dass auch unsere Gegend betroffen sein wird. Also schiebe bitte den Strandkorb in die Hausecke, mach schnell, es wird schon dunkel.“

Erich, gerade beschäftigt, die Futterstellen für die Vögel zu reinigen und aufzufüllen: „Ja, ja Uschi, gleich geht‘s los.“

Sie, liebe Leserinnen und Leser, ahnen schon, wie das ausgeht. Erich erfreut seine Vögel, aber nicht seine Frau. Während der unruhigen stürmischen Nacht – außerhalb des Schlafzimmers – kuschelt sich Erich an „Mutti“, um nicht das Gebrause des Orkans zu hören und hofft, dass nichts passiert.

Pustekuchen, der Strandkorb liegt auf dem Rücken und die Schutzhülle ist aufgerissen. Erich, der immer als erster die Nachtruhe beendet – diesmal war es allerdings eine Nachtunruhe –, sieht den Strandkorb, springt in die Gummistiefel, wirft seinen Bademantel über, knallt sich eine Mütze auf den Kopf und läuft in den Garten.

Während er dabei ist, den Korb aufzustellen und ihn mit der aufgerissenen Hülle zu verhüllen, erscheint seine Frau. „Erich willst du dich erkälten? Komm rein, wir wollen frühstücken. Danach kannst du dir immer noch Gedanken machen, wie du die Hülle flicken willst, der Strandkorb ist ja nicht kaputt. Außerdem haben wir noch Glück gehabt, zwei Häuser weiter sind Dachziegel auf ein Carport gefallen.“

Erich, überglücklich über die Reaktion seiner Uschi, umarmt sie und flüstert ihr ins Ohr: „Du bist und bleibst meine liebe Mutti.“

Fritz Luther

Scherenschnitt: Ulrike Ende

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

es fällt mir schwer, ein Editorial zu schreiben in einer Zeit, in der mitten in Europa ein ebenso gnaden- wie sinnloser Krieg tobt. Ich denke an die Menschen vor Ort, an ihr Leid, ihre Ängste, an ihre Not. Familien werden getrennt, Väter stehen mit Tränen in den Augen am Bahnsteig und wissen nicht, ob sie ihre Frau und die Kinder wiedersehen werden.

Bei einem Krieg gibt es keine Gewinner, im Gegenteil, alle werden verlieren. Als am 4. März 2022 europaweit auf fast allen Radiosendern um 8:45 Uhr der Song „Give Peace a Chance“ von John Lennon gesendet wurde, war das ein bisschen wie eine vereinende Hymne der Hoffnung. Davon brauchen wir mehr. Das gilt auch für die Friedenstaube, die die Titelseite dieser Ausgabe schmückt. Möge ein ganzer Schwarm von ihnen gen Osten und in alle weiteren Krisengebiete fliegen und dieses Menschen verachtende Handeln beenden.

Der Schriftsteller Stefan Zweig hat einmal gesagt: *„Einer muss den Frieden beginnen, wie den Krieg.“* Das ist vielleicht leichter gesagt als getan. Aber es macht noch einmal deutlich, dass die Menschheit an sich gefordert ist. Dieser Krieg betrifft uns alle! Genau wie der Klimawandel, eine atomare Katastrophe, eine Pandemie. Wir alle, jede und jeder Einzelne von uns muss mit dem Frieden beginnen.

Diese Ausgabe der **Herbstzeitlese** erscheint Ende März. Möge zu diesem Zeitpunkt der Krieg dank diplomatischer Bemühungen zu Ende und Frieden eingekehrt sein. Doch so oder so, er hat etwas verändert. Die Welt ist nicht mehr wie vorher. Und der Frieden ist fragil und keine Selbstverständlichkeit. Das wusste auch der niederländische Philosoph Baruch de Spinoza (1632–1677). Seine Definition von Frieden lautet: *„Friede ist nicht die Abwesenheit von Krieg. Friede ist eine Tugend, eine Geisteshaltung, eine Neigung zu Güte, Vertrauen und Gerechtigkeit.“*

In diesem Sinne und dem erneuten Aufruf „Give Peace a Chance“ verabschiede ich mich aus diesem Editorial, das zu schreiben mir schwer gefallen ist.

Ihre

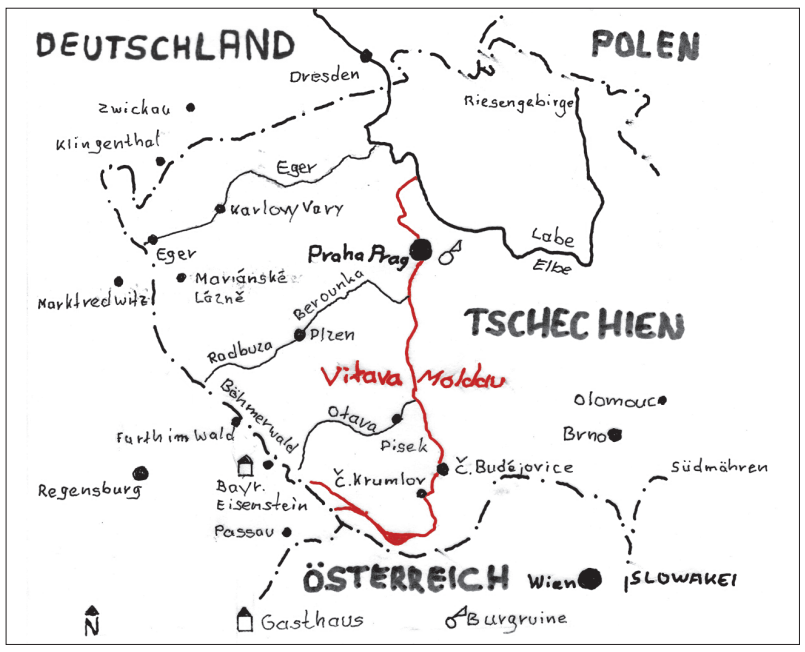
Imme Frahm-Harms

Von der Quelle bis zur Mündung

Die Moldau

Wer von unseren Leser*-innen klassische Musik liebt, wird dieses Symphoniekonzert kennen. Und falls nicht oder noch nicht, vielleicht nach der Lektüre der folgenden Beschreibung, einfach mal anhören und sich dabei zurücklehnen: *Die Moldau* („Vltava“, aus dem Zyklus „Mein Vaterland“, „Má Vlast“) von Friedrich Smetana, einem tschechischen Komponisten (1824 bis 1884). Im Verlauf gibt es sprudelnde Quellen, Szenen einer Jagd und einer Dorfhochzeit, Stromschnellen, eine Ruine und schließlich Prag, die Goldene Stadt. Das Musikstück ist geprägt von Folklore und Bezug zur Heimat. Augen zu und los geht’s:

Es beginnt im Böhmerwald in Tschechien mit zwei Quellen, der „warmen“ und der „kalten“ Moldau. Die warme („Teplá Vltava“) beginnt zuerst, nicht weit von Bayerisch Eisenstein, und sprudelt aus einem Erdloch – von unten nach oben:



Zwei Querflöten, unterstützt durch gezupfte Töne von Geigen und einer Harfe, von dunklen zu hellen Tönen übergehend.

Bei mir weckt der kleine Ort in der Nähe zu Tschechien gute Erinnerungen: Im stillgelegten Bahnhof von Bayerisch Eisenstein gab es und gibt es hoffentlich noch ein sehr gutes Restaurant mit original böhmischer Küche. Ich kann das sehr empfehlen, wir feierten dort 1983 die Silberhochzeit meiner Schwiegereltern. Da ich damals nicht fahren musste, gab es auch einen Slibowitz und ein Budweiser Bier.

Nun geht es weiter auf der Moldau: Kurz danach fließt die kalte Moldau („Studená Vltava“) dazu, aus einem Felsspalt von oben nach unten stürzend, aus dem Bayerischen Wald kommend. Klarinetten spielen auf, aus hohen Tönen werden tiefe. Nun ist aus zwei Bächen schon ein Fluss geworden. Jetzt spielen Geigen, Celli, Kontrabässe und, u. a. typisch für das Musikstück, die Triangel. Schließlich kommen zur Hauptmelodie noch Oboen, Fagotte und Hörner. Weiter geht es über Wiesen und durch Wälder und Dörfer.

Doch plötzlich wird die Idylle durch Lärm von Jägern zu Pferde unterbrochen: Am Ufer hat eine Jagd begonnen. Trompeten, Hörner und Pauken spielen ein Inferno, Jagdveranstaltungen sind schließlich aufregend, darum spielen alle Instrumente des Orchesters mit. Nun geht es an einem Dorf vorbei, in dem ein Fest gefeiert wird. Was ist denn dort los? Es ist eine Hochzeit und man tanzt Polka, mit einer zweiten Hauptmelodie des Konzerts. Wie tanzt man denn nun die Polka? Sie hat einen 2/4-Takt und es wird gehüpft, dabei geklatscht und sich auch im Kreis gedreht. Die Haltung ist entweder klassisch oder die Tanzpaare legen ihre beiden Hände auf die Schultern der/des anderen. Klarinetten, Fagotte, Streichinstrumente und Flöten sorgen für den Rhythmus.

Jetzt wird es Nacht. Der Mond scheint. Zeit für Nymphen und Nixen. Die Harfe spielt dazu. Für mich „rauschen“ Harfen. Auch die vielen Insekten über dem glitzernden Fluss werden gut verständlich „vertont“.

Weiter durch Wälder und vorbei an Burgen und Schlössern. An der wilden St.-Johann-Stromschnelle kommt es erneut zum Inferno: Alle Instrumente spielen laut auf, bis die Piccolo-Flöte um Hilfe ruft, fast schreiend. Becken beenden mit lautem Getöse das Spektakel.

Bei Prag liegt die Ruine der ehemaligen Prager Hochburg Wyschehrad („Vyšehrad“) aus dem frühen Mittelalter auf einem Hügel, an dem die Moldau vorbeifließt. Das Orchester spielt dazu eine mächtig klingenden Hymne. Hinter Prag mündet die Moldau in die Elbe. Viele Akkorde und zwei kräftige „ Schläge“, nach kurzem Atemanhalten, beenden mit einem Tusch das schöne, die Fantasie anregende, Musikstück. Augen wieder auf.

Wenn Sie nie dagewesen sind, kennen Sie sich dort allein durch das Anhören sehr gut aus, weil die Melodien ausgesprochen bildhaft sind. Vielleicht hilft auch meine Beschreibung dabei.

Text + Zeichnung: K. Tripler

Ein Scherenschnitt von Paul Konewka (1841–1871)

Der Osterspaziergang

Schon vor vielen Jahren habe ich bei meinen Großeltern mütterlicherseits ein Bild in einem schwarzen rechteckigen Rahmen bewundert. Später hing es im Flur meiner Mutter und „begrüßte“ uns immer, wenn wir zu Besuch kamen.

Scherenschnitt „Osterspaziergang“ von Paul Konewka

Es ist der Druck eines Scherenschnittes zu Goethes „Osterspaziergang“ und zeigt 18 große und kleine Personen in unterschiedlichen Posen, dazwischen springt ein kleiner Hund. Bewundernswert, wie der Künstler nur mit einer Schere diese bewegte Szene aus schwarzem Papier schneiden konnte! Auf der rechten unteren Seite hat er mit P.K. signiert. Dieses Kürzel steht für Paul Konewka, der ein Silhouettenschneider und Zeichner war. Geboren wurde er am 5. April 1841 in Greifswald. Schon als Kind fertigte er gerne Scherenschnitte menschlicher und tierischer Figuren aus Papier an. Nach der Schulzeit zog es ihn nach Berlin, dort lernte er in den Ateliers von Bildhauer Friedrich Drake und Maler Adolph Menzel. Weiterhin beschäftigte sich Konewka auch mit der Ausschneidekunst. Die Freundschaft zu dem zwanzig Jahre älteren Silhouettenschneider Hermann Karl Fröhlich half ihm bei seiner künstlerischen Entwicklung. Erste Anerkennung bekam Paul Konewka für seine „12 Blätter zu Goethes Faust“ (1865). Ein Jahr zuvor war ein Einzelblatt mit dem „Osterspaziergang“ erschienen. Zu beiden Arbeiten fertigte er nach den Scherenschnitten Lithografien (Steindruckverfahren) an. Danach benutzte er stattdessen Holzschnitte. Auch seine späteren Kompositionen (besonders die Illustrationen zu Shakespeares Sommernachtstraum und zum Falstaff) zeichnen sich durch viel Fantasie, Humor und Formgefühl aus. Rückblickend gilt Konewka als „der bedeutendste deutsche Silhouettenkünstler des 19. Jahrhunderts“. Leider starb er viel zu früh am 13. Mai 1871 in Berlin.

Ulrike Ende

HUMANITAS
GmbH
Ambulante Krankenpflege
Nobelstr.1, 26129 Oldenburg
Telefon 0441-83931

Impressum: **Herausgeber:**
WERKSTATT – Verein für Medienarbeit e.V.,
Bahnhofstraße 11, 26122 OL
Tel.: 0179-3200 400
info@herbstzeitlese-ol.de
www.herbstzeitlese-ol.de
Bankverbindung: LzO
IBAN:
DE20 2805 0100 0100 0283 23
(auch für Spenden)
Druck:
Officina Druck & Medienservice
Redaktion:
Imme Frahm-Harms (V.i.S.d.P.), Elisabeth Blömer, Wolfgang Buddeberg, Ulrike Ende, Fritz Luther, Jörg-Ingolf Otte, Ingrid Plümer, Elise Samolewitz, Karlheinz Tripler
Ansprechpartner für Anzeigen: Klaus Reckow,
Tel.: 0151-229 32 346
Auflage: 10.000 Exemplare
Verteilung in: Oldenburg, Bad Zwischenahn, Edewecht, Wiefelstede, Rastede, Wardenburg und Hatten, u. a. in Filialen der LzO, in Kirchengemeinden, Seniorenheimen, Apotheken, Kliniken, Arztpraxen, Bürgerämtern, Supermärkten, im PFL, im Informationszentrum der Stadt Oldenburg

Ein lustiges Erlebnis

13 an der Endstation

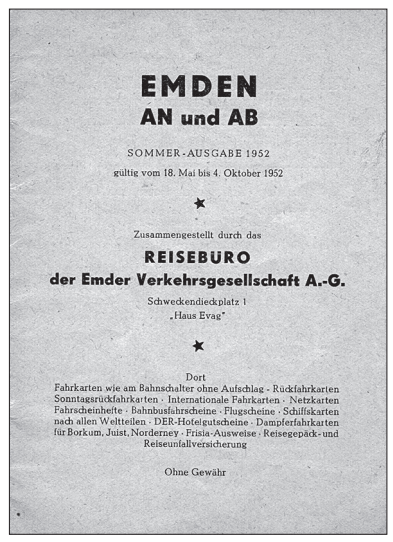
Damit hatte ich nun gar nicht gerechnet, die nachstehende Geschichte beim Frühjahrsputz in einem alten Ordner wiederzufinden – aufgeschrieben vor etwa 60 Jahren. Sie bringt mich noch heute zum Schmunzeln. Vielleicht ja auch Sie:

Es ist kein besonders angenehmes Gefühl, wenn man in Emden mit der schweren Wochenend-Reisetasche in den „letzten Minuten“ zum Bahnhof hetzt. Ich hatte Glück, auf Bahnsteig 1 stand mein Zug in Richtung Norden/Ostfriesland abfahrbereit, als wenn er nur noch auf mich gewartet hätte. Rein in den letzten Wagen. Gut, dass mir das zeitraubende Schlangestehen am Fahrkartenschalter erspart blieb. Als Angestellte eines Verkehrsbüros drucke ich mir natürlich auch meine Fahrkarten selbst aus.

Als ich mich ein wenig verpustet hatte, stellte ich zu meinem Erstaunen fest, dass der Zug seine fahrplanmäßige Zeit nicht einzuhalten schien. Es fehlte nur noch, dass ich meinen Anschlusszug in Norden in Richtung Sanderbusch verpasste! Von dem war ich nämlich abhängig, weil die letzte Etappe der Reise nach Dykhausen-Neustadtgödens noch mit einem rumpeligen Landomnibus zurückzulegen war. An dessen Endstation wollte schließlich meine Freundin mich „weitgereiste“ Person – es handelt sich um runde 70 km, die an Umständlichkeit nicht zu wünschen übrig lassen – abholen.

In Gedanken suchte ich schon nach Möglichkeiten, was zu machen wäre, wenn … Alle Sorgen umsonst, wir fuhren ja schon. Aha, es musste wohl noch rangiert werden; denn zunächst ging es eine lange Strecke rückwärts. Irgendetwas schien nicht zu stimmen. Zu dumm, dass ich niemanden fragen konnte; denn außer mir befand sich keiner im Abteil. Nach etwa 500 Metern Fahrt hatte ich des Rätsels Lösung selbst gefunden: Ich reiste ungewollt in Richtung Emden-Außenhafen. Warum nur?

Ich war doch in den richtigen Zug eingestiegen. Am Bahnhof Außenhafen konnte ich gar nicht schnell genug aus dem Abteil herauskommen. Auf dem Bahnsteig umkreiste ein Trüppchen Reisender den Zugschaffner. Es waren „Mitbetroffene“, wie ich zu meiner Genugtuung feststellte. *„Sie sind alle in den Kurswagen zum Außenhafen eingestiegen“*, hörte ich den Schaffner sagen. Mir ging ein Licht


EMDEN
AN und AB

SOMMER-AUSGABE 1952

gültig vom 18. Mai bis 4. Oktober 1952

Zusammengestellt durch das

REISEBÜRO
der Emder Verkehrsgesellschaft A.-G.

Schweckendieckplatz 1
„Haus Evag“

Dort
Fahrkarten wie am Bahnschalter ohne Aufschlag · Rückfahrkarten Sonntagsrückfahrkarten · Internationale Fahrkarten · Netzkarten Fahrscheinhefte · Bahnbusfahrscheine · Flugscheine · Schiffskarten nach allen Weltteilen · DER-Hotelgutscheine · Dampferfahrkarten für Borkum, Juist, Norderney · Frisia-Ausweise · Reisegepäck- und Reiseunfallversicherung

Ohne Gewähr

Original Fahrplan „Emden An und Ab“, Sommer-Ausgabe 1952

auf: Ich hatte beim Einsteigen in Emden weder das Schild am Wagen noch das Abhängen der drei Waggons bemerkt. Nach einigem Hin und Her mit dem Bahnpersonal klärte sich die Situation ein wenig zu unseren Gunsten: Denn es war wohl versäumt worden, die Reisenden auf das Abkoppeln genügend aufmerksam zu machen. Nun, da wir uns nicht mehr allein schuldig fühlten, wurmten uns die verpassten Anschlüsse noch mehr. Unschlüssig stand ich neben meinem Gepäck. In einer knappen halben Stunde würde der D 47 in Richtung Norden einlaufen. Wenn ich doch wenigstens den erreichen könnte! Auf die Idee, ein Taxi zu nehmen, kam ich gar nicht. Irgendwie fühlte ich mich mit dem „Unglückshaufen“ verbunden. Es musste sich ein Ausweg für alle finden lassen. Tatsächlich! Es dauerte gar nicht lange, bis unser Schaffner ankündigte, einen Gepäckwagen mit uns zurücklaufen zu lassen. Der Waggon würde ohnehin in Emden benötigt. Unsere Stimmung hellte sich angesichts dieser nicht gerade alltäglichen Beförderungsmöglichkeit zusehends auf und unter fröhlichem Gelächter – selbst die Bahnbediensteten konnten ein Grinsen nicht unterdrücken – kletterten wir in den Gepäckwagen, froh, nun doch noch den D 47 erreichen zu können. Dass wir ausgerechnet 13 Personen waren, hatte ich inzwischen auch festgestellt. Es schien aber niemand abergläubische Gedanken zu haben.

Welch ein Gelächter, als ich mich dann auch noch als „Verkehrsexpertin“ ausgab! Hätte ich es verschweigen sollen? Es machte mir regelrecht Spaß, lustigen Spott zu ernten. Wartende Reisende auf dem Bahnsteig in Emden staunten nicht wenig, als wir aus unserem „Güter-Express“ stiegen. Die hätten sicherlich gern den Anlass erfahren; doch der gerade einlaufende D-Zug enthob uns einer ausführlichen Schilderung. Der D-Zug-Schaffner schien unsere ungewöhnliche Geschichte bereits zu kennen. Bei der Fahrkartenkontrolle winkte er mit einem wissenden Lächeln ab: *„Ich weiß, Sie gehören zu denen, die …!“*. Man schien sich sogar zu einem „Schmerzensgeld“ verpflichtet zu fühlen; wir durften zuschlagsfrei weiterreisen. Nun verlief alles ohne Zwischenfälle. Ich hatte mit meinen Anschlüssen Glück, wenn ich auch erst spät abends meinen Zielort erreichte. Meine Freundin hatte sich natürlich schon einiges Kopfzerbrechen gemacht, wo ich wohl abgeblieben sein könnte, hatte mich sogar in einem Bus ausrufen lassen. Mein Reisebericht erheiterte und entschädigte sie jedoch für das lange Warten.

Jetzt liegt das Erlebnis meiner abenteuerlichen Fahrt schon einige Jahre zurück, aber noch oft bekomme ich vor mancher Reise als Warnung mit auf den Weg: *„Fahre aber nicht in Richtung Außenhafen!“*

Elise Samolewitz

Schwierigkeiten bei der Lehrstellensuche

Eine Eins in Musik

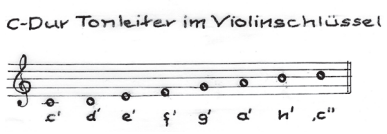
Samstags ging ich in meiner Schulzeit in den 1960er-Jahren gerne zum Chor. Im Laufe des Schuljahres wurden es immer weniger Schüler, bis ich als Letzter übrigblieb. Der Musiklehrer vermerkte mich in seinem Lehrerkalender. Ich durfte dann nach Hause gehen, er wohl nicht.

Für mich war er damals schon alt und nicht mehr so rüstig. Er legte sein rechtes Bein zur Entlastung auf einen Stuhl. Von den Mitschülern wurde er darum nicht mehr so ernst genommen, von mir aber doch. Ein Mitschüler brachte die erste Platte der Beatles mit und sie durfte auch abgespielt werden. Das hat meine Haltung ihm gegenüber bestätigt.

Er erzählte immer wieder von seiner Flucht aus Thüringen. Dort hinterließ er die elterliche Textilfabrik und die Tätigkeit als Ausbilder von Opernsänger*innen. Mit seinem Schicksal konnten wir aber nicht so viel anfangen und hörten trotzdem immer artig zu.

Vor der Notenvergabe musste vorgesungen werden, zum Leidwesen des Klassenbesten. Er konnte nicht singen, nicht einmal eine Melodie halten. Nun gut, wir haben dabei mächtig, aber angemessen in uns hineingelacht. Kinder können durchaus grausam sein.

Vorsingen konnte ich gut. Nur einmal hatte ich etwas Pech mit einem viel zu tief angefangenem Herbstlied „Bunte Blätter fallen“. Alle mussten darüber hinaus Noten lesen können. Das konnte ich auch gut: c d e f g a h c.



Der Lehrer hatte den Vornamen Christian. In der Woche seines Geburtstages durften wir uns ein Lied für ihn aussuchen und singen. Was wohl durch uns ausgewählt wurde? *„Wo mag denn nur mein Christian sein, in Hamburg oder Bremen?“*

Wir waren nach heutigen Maßstäben eher angepasst, oder? Es gab ein Einvernehmen zwischen unserem Musiklehrer und mir. Er trug mir im Abschlusszeugnis eine Eins ein. Das wurde mir allerdings später bei der Berufswahl zum Verhängnis. Warum? Nun, ich wollte ja nicht Musiker, sondern im Bauwesen tätig werden, im Baunebengewerbe, also in Planungsbüros. Die Suche nach einer passenden Lehrstelle erwies sich als fast aussichtlos. Es war damals die erste Rezession (1967) im Bauwesen in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit Hilfe des Arbeitsamtes durfte ich mich häufig vorstellen. Kaum jemand sagte mir bei diesen Gesprächen deutlich, dass er wegen der prekären Auftragslage niemand einstellen könne. Die Reaktionen bestanden überwiegend aus Verschwiegenheit, vielleicht auch Peinlichkeit. Ein großer Bauunternehmer hatte auch keine Stelle für mich, riet mir aber – hinter seinem riesengroßen Schreibtisch mit einem imaginären Spaten grabend – vor, im Bauhauptgewerbe praktisch zu lernen. Eine passende Lehrstelle konnte er mir jedoch auch nicht anbieten. Danach schlug mir ein Büroinhaber doch tatsächlich vor, besser Musik zu studieren. Das war es für mich erst einmal! Schließlich wurde ich an ein Ingenieurbüro vermittelt. Die Erfahrungen damals waren für mich bis heute außerordentlich nützlich. Dafür bin ich dem Arbeitsamt bis heute dankbar.

Doch zurück zum Musikunterricht: Der Musiklehrer von damals wechselte später – vermutlich nicht mehr beruflich – in den Landkreis Oldenburg und heiratete eine Frau, die jünger war als seine jüngste Tochter. Alle Achtung!

Text + Zeichnung: K. Tripler

Wir helfen Ihnen

Ansprechperson für Betroffene und Ar
Vorträge und Schulungen
Kathrin Kroppach | Tel. 0441 7706-6

Offene Sprechzeiten:
Mo. 15:00 - 17:00 Uhr
Di., Do. 10:00 - 12:00 Uhr
weitere Termine nach tel. Absprache

Ansprechperson für Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungen, Fundraising
Renate Gerdes | Tel. 0441 7706-6858

Alexanderstraße 189
26121 Oldenburg | **www.diko-ol.de**

Deutsches Rotes Kreuz
Aus Liebe zum Menschen.

Betreutes Wohnen in zentraler Lage
- Wohnungen mit Fahrstuhl erreichbar
- Gute Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Spazierwege im Grünen
- Service über ein Angebot von Grund- und Wahlleistungen,
- Gesundheitsfördernde und kulturelle Veranstaltungen

Ambulanter Pflegedienst
- Grund- und Behandlungspflege
- Hauswirtschaftliche Versorgung
- Unterstützung für demenzkranke Menschen und deren Angehörige

DRK Seniorenwohnanlage/Ambulanter Pflegedienst
Hundsmühler Str. 81 A und B • 26131 Oldenburg Eversten
Tel.: (0441) 361091-0 • info@drk-seniorenwohnanlage-oldenburg.de
www.drk-seniorenwohnanlage-oldenburg.de

RE/MAX

Sie planen Ihre Immobilie zu verkaufen?

Ihr Immobilienprofi für Verkauf und Vermietung in Oldenburg und umzu

Hauptstraße 56, 26122 Oldenburg
Telefon 0441-770 512 0, immobilienprofis@remax.de

Alle Einrichtungen nach DIN ISO zertifiziert

Wir pflegen Menschlichkeit

- Sozialstation
- Tagespflege
- Alten- und Pflegeheim St. Josef
- Wohngemeinschaftshaus St. Josef
- Alten- und Pflegeheim Marienhort
- Altengerechte Wohnungen in Bümmerstede

Caritas Oldenburg
Peterstraße 6, 26121 Oldenburg
E-Mail: info@caritas-ol.de
Telefon: 0441 35 07 15 13
www.caritas-ol.de

Caritas Oldenburg caritas

Lieber Daheim als im Heim?

Liebevolle Seniorenbetreuung – 24-Stunden zu Hause –

Vermittlung von kompetenten, warmherzigen Betreuungskräften, deutschsprachig u. sozialversichert, Ansprechpartner vor Ort!

Silke Baumann (Ergotherapeutin)
Tel.: (0441) 92 379 179 o. (0178) 974 12 98
lieberdaheim@t-online.de
www.lieber-daheim-als-im-heim.de

FRANK HEMMIEOLTMANNS

Freier Versicherungsmakler
neutral - menschlich – fair

Haben Sie Fragen ...?

➔ zur Absicherung der Kosten im Pflegefall – ***auch im hohen Alter***
➔ zur Sterbegeldversicherung – ***auch ohne Gesundheitsprüfung***
➔ zu speziellen Produkten für die Generation 50 +

Wir haben Lösungen für Sie!

Arnsteder Weg 178 — Telefon 0441 - 38 007 20
26125 Oldenburg — Fax 0441 - 38 006 44
E-Mail frank.hemmieoltmanns@t-online.de

Sicher ist besser:
Melden Sie Ihre Haushaltshilfe beim GUV an.

GUV OL
Ihre gesetzliche Unfallversicherung

Gartenstraße 9 · 26122 Oldenburg
Tel.: 0441 7790940
www.guv-oldenburg.de · info@guv-oldenburg.de

Ein besonderer Bonner

Der Goldbär wird 100!

Wer kennt ihn nicht, den Goldbären von Haribo? Vor 100 Jahren trat sein Urahn, der Tanzbär, in die Welt der Süßigkeiten, geschaffen von Hans Riegel aus Bonn, dem Gründer von Haribo. Zunächst eine kurze Firmengeschichte:

Angefangen hat alles im Dezember 1920 in einer Hinterhof-Waschküche. Hans, gelernter Bonbonkocher, macht sich selbstständig, die erste Mitarbeiterin ist seine Frau Gertrud. 1922 entwickelt er eine Bärenfigur aus Fruchtgummi, den Tanzbären, Vorläufer des Goldbären. Vier Jahre später stellt die Firma die ersten Lakritzen her, erst die Stangen, bald danach die Schnecken. Das wachsende Unternehmen nutzt bereits 1930 den Werbeslogan *„Haribo macht Kinder froh“*. In den Kriegsjahren wird die Produktion stark gedrosselt, u.a. wegen des Rohstoffmangels. 1945 stirbt Hans, er wird nur 52 Jahre alt. Seine Frau übernimmt die Leitung, bis die beiden Söhne 1946 aus der Gefangenschaft zurückkehren. Paul wird zuständig für das Technische, er entwickelt u.a. die „Lakritzschnecken-Wickelmaschine“. Bruder Hans übernimmt erfolgreich das Marketing. Das Rezept des „Tanzbären“ gehört zu den kostbarsten Gütern beim Neustart des Familienunternehmens. Bereits 1950 werden 1.000 Mitarbeiter*innen beschäftigt. Wachsender Wohlstand erhöht den Süßigkeitenkonsum – zu viel Zucker oder Kalorien spielen nach den „mageren Jahren“ keine Rolle. Im Jahre 1962 erstrahlt die erste TV-Werbung, wenige Jahre später wird der Firmenslogan um *„und Erwachsene ebenso“* erweitert. Ein genialer Schachzug, wird doch mit einem halben zusätzlichen Satz die Zielgruppe um ein Vielfaches erweitert! 1991 beginnt die Werbepartnerschaft mit Thomas Gottschalk, die bis 2015 andauert – so lange, dass sie es sogar in das Guinness-Buch der Rekorde schafft. 2018 erfolgt der Umzug der Hauptproduktionsstätte in die Gemeinde Grafschaft. Hier wird eine langjährige Tradition (seit 1936) fortgesetzt: Für 10 kg Kastanien oder 5 kg Eicheln, die dem Wild sowie Tieren im Zoo im Winter zugutekommen, erhält die fleißige Sammlerin 1 kg Süßes.

Bildquelle: „HARIBO GmbH & Co. KG“

Heute beschäftigt die Firma mehr als 7.000 Mitarbeiter*innen an 16 Standorten weltweit, die Süßigkeiten sind in mehr als 100 Ländern käuflich zu erwerben.

Doch zurück zum 100-Jährigen: Hans Riegel ist fasziniert von Tanzbären im Zirkus und imitiert sie als Fruchtgummi. Der erste Bär ist größer und schlanker als der heutige Goldbär; zudem ist er weicher, da er nicht mit Gelatine, sondern mit Gummi arabicum hergestellt wird. Zwei Tanzbären kosten einen Pfennig. Bald wird die Verwandtschaft um die Schwarzbären (aus Lakritz) erweitert. Zu den prominenten Liebhabern der Tanzbären gehören schon in den 1920er-Jahren Albert Einstein und Erich Kästner. Der alte Kaiser Wilhelm II schreibt aus dem Exil: *„Die Gummibären aus Bonn sind das Beste, was die Weimarer Republik hervorgebracht hat.“* Aber der war ja bekanntlich auch kein Anhänger der Demokratie …

1960 folgt der Goldbär, bis heute ein Riesenerfolg, ein Kultprodukt, das sieben Jahre später sogar vom deutschen Patentamt offiziell als eingetragenes Warenzeichen anerkannt wird. Aber auch ein Goldbär geht mit der Mode.

Ende der 1970er-Jahre wird sein Aussehen den veränderten ästhetischen Alltagsnormen angepasst: Die relativ weit nach außen weisende Fußstellung wird zurückgenommen, er erhält sein heutiges kompaktes, stilisiertes Aussehen. Im folgenden Jahrzehnt werden seine Farben etwas blasser, da auf Frucht- und Pflanzenkonzentrate zurückgegriffen wird.

2007, zum 85. Geburtstag, erhält er ein neues Beuteldesign und einen sechsten „Bruder“, es kommt die Geschmacksrichtung „Apfel“ dazu. Zwei Jahre später wird die Konsistenz beim „Saft Goldbären“ verändert, er besteht zu 25 % aus Fruchtsaft und wird weicher.

Neben ganz viel Zucker erfolgt die Herstellung der Haribo Goldbären traditionell mit Schweinegelatine. Für den arabischen Markt werden jedoch andere Bindemittel genutzt.

Hans Riegel, der 2013 starb, war sein eigener guter Kunde. Auf die Frage nach dem Geheimnis seiner bis in hohe Alter erhaltenen Fitness nannte er auch den Goldbären: *„Die Gelatine ist gut für die Haut, die Gelenke, die Knorpelbildung und auch für die Haare.“* 100 Millionen davon verlassen heute täglich das Fließband. Die Jahresproduktion reicht für eine Goldbären-Kette, die die Erde zehn Mal umrunden könnte!

Wie Hans Riegel 2009 in der Zeitung „Welt“ sagte: *„Die Kunden verzichten wohl gerade in schwierigen Zeiten am wenigsten auf Süßigkeiten. Weder für sich selber noch für ihre Kinder. Produkte wie Goldbären erinnern die Erwachsenen an ihre eigene Kindheit. Da werden solche Genussmuster ja meist geprägt. Die Kunden bleiben uns treu.“* Herzlichen Glückwunsch, Goldbär!

Elisabeth Blömer

Rätsel: Tabellen-Kreuzwort

Die acht gefragten Begriffe sind unter „A“ einzutragen. Dann werden die Buchstaben aus „B“ in den Wörtern aus „A“ passend gestrichen. Die übrig gebliebenen Buchstaben notieren Sie unter „C“. Bei richtiger Lösung ergibt sich dort – von oben nach unten gelesen – eine Redensart.

1 Nähwerkzeug, 2 Damm, 3 gesetzlich, 4 Hering, 5 Küste, 6 Leben, 7 Teilhaber, 8 Lied

Die Lösungen finden Sie auf der letzten Seite.

Ulrike Ende

A	B	C
1	Nal	
2	Edall	
3	lal	
4	Fch	
5	Sran	
6	Dein	
7	Sous	
8	Modie	

Plattdüütsch

Die Orgelprobe

In einem Dorf bei Aurich sollte der Schulamtsbewerber ein Probespiel auf der Orgel geben. Der Kandidat begann nicht, wie es in dieser Gemeinde üblich war, direkt mit dem Choral, sondern spielte ein längeres Präludium. Daraufhin bemerkte ein Mitglied des Kirchenrates:

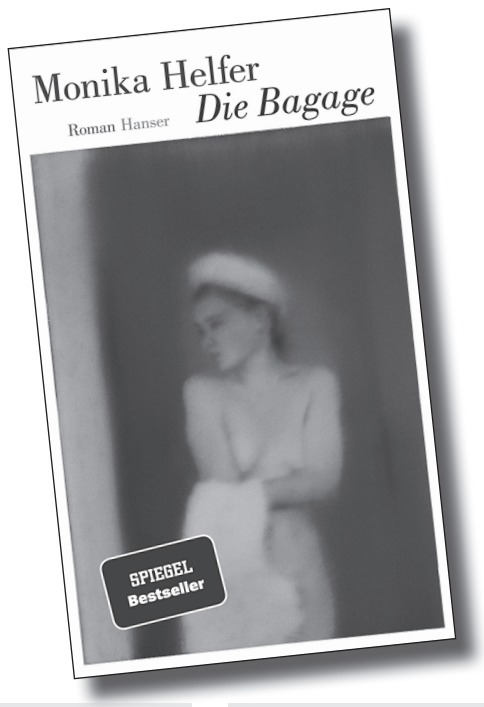
„Dat is keen Mester as uns oll Mester-Ohm was – de kunn glieks de Sang spölen – man disse Kerl mutt erst‘n heel Sett de richtige Ton söken“.

Utsöcht van Elise Samolewitz aus:
„Das Buch vom ostfriesischen Humor“, Band 1,
Verlag Schuster, Leer,
mit freundlicher Genehmigung des Verlages.

Buchtipp: Monika Helfer - Die Bagage

Hier nimm die Stifte, male ein Haus, einen Bach (…), aber male keine Sonne, das Haus liegt nämlich im Schatten! Und wenig später: *Die Wirklichkeit weht hinein in das Bild, kalt und ohne Erbarmen, sogar die Seife wird knapp.* So beginnt der autobiographische Roman von Monika Helfer.

Die Großeltern leben mit ihren fünf Kindern in ärmlichen Verhältnissen abseits, am Rande eines Bergdorfes im Vorarlberg. Sie sind die Randständigen, werden abwertend nur „die Bagage“ genannt. Als der Familienvater Josef in den Ersten Weltkrieg eingezogen wird und seine schöne Frau Maria mit den zunächst drei Kindern alleine zurückbleibt, soll der Bürgermeister auf sie aufpassen. Dieser versorgt zwar die Familie, stellt aber auch der sich wehrenden Maria immer stärker nach. Und dann ist da noch der gutaussehende Georg, hochdeutsch sprechend. Er besucht sie an drei aufeinander folgenden Tagen – sie sind verzaubert voneinander, dann



verschwindet er wieder. Josef trifft seine Familie während eines kurzen Fronturlaubs.

In dieser Zeit wird Maria schwanger mit Grete, der Mutter der Erzählerin. Josef redet weder mit dem Kind noch berührt er es jemals, für ihn existiert es nicht, er denkt, es sei nicht sein Kind.

Der Roman wechselt gekonnt zwischen verschiedenen Zeitebenen. Monika Helfer erzählt die Geschichten der Großeltern, deren Kinder, besonders die ihrer Mutter Grete, und auch ihre eigene. Schönheit als Fluch: Die Frauen des Dorfes beneiden Maria und empfinden Eifersucht, die Männer begehren sie. Allen voran der Bürgermeister, der versucht, seine dörfliche Autorität und ihre Abhängigkeit zu missbrauchen. Sogar der Pfarrer schimpft: *„Glaubt denn einer, der Herrgott formt so ein Gesicht? (…) Und vom Gesicht geht‘s dann direkt in den Bauch.“*

Der Verurteilung durch die Kirche folgt unbarmherzig der Dorftratsch. Parallel dazu wird der in Wirklichkeit so andere, beschwerliche Alltag der Familie beschrieben, der Versuch Marias, den Kindern ein gemütliches, Geborgenheit schenkendes Heim trotz der existentiellen Sorgen zu schaffen. Es gibt viel Arbeit, aus „wenig“ wird „genug“ gemacht. Man muss alle Sinne beisammenhaben, irgendwie schlau sein, um zu überleben. Der Roman zeigt auf, wie das Leben der Einzelnen geprägt wird durch die Umstände, in die sie geboren werden.

Die Sprache ist klar und plastisch, wie gemalte Bilder. Sie wertet nicht, sondern beschreibt. So auch die Kommunikation in der Familie, karg, ohne „Hintersinn“:

„Warum, Mädchen, sollte ich etwas sagen und etwas anderes damit meinen?“ Das Buch hat nur 160 Seiten, ist jedoch voller berührender Einzelszenen, Puzzleteile des großen Ganzen. Mit diesem Roman macht sich die Autorin ein Bild ihrer Familie mit den vielen Frühverstorbenen, um *„eine Ordnung in die Erinnerung zu bringen“*. Die Auseinandersetzung mit der Last der „Bagage“ (frz. für Gepäck) hilft, diese besser tragen zu können.

Monika Helfer, geboren am 18. Oktober 1947 im Vorarlberg, veröffentlichte Romane, Erzählungen und auch Kinderbücher. Sie erhielt zahlreiche Preise. Ihren größten Erfolg feierte sie jedoch erst im Alter von mehr als 70 Jahren mit dem Roman „Die Bagage“, den ersten Teil einer Trilogie. Es folgte „Vati“ (2021) und abschließend „Löwenherz“ (Januar 2022), in dessen Zentrum ihr jung verstorbener Bruder steht. Sie sagt: *„Ich glaube, Erfolg im Alter zu haben ist besser als Erfolg in jungen Jahren.“*

Eine klare Leseempfehlung von mir! Elisabeth Blömer

Gedicht: Mascha Kaléko (1907–1975)

Nennen wir es „Frühlingslied“

In das Dunkel dieser alten, kalten
Tage fällt das erste Sonnenlicht.
Und mein dummes Herz blüht auf, als wüsst es nicht:
Auch der schönste Frühling kann nicht halten,
Was der werdende April verspricht.

Da, die Amseln üben schon im Chor,
Aus der Nacht erwacht die Welt zum Leben,
Pans vergessenen Flötenton im Ohr …
Veilchen tun, als hätt‘ es nie zuvor
Laue Luft und blauen Duft gegeben.

Die Kastanien zünden feierlich
Ihre weißen Kerzen an. Der Flieder
Bringt die totgesagten Jahre wieder,
Und es ist, als reimten alle Lieder
Sich wie damals auf „Ich liebe dich“.

– Sag mir nicht, das sei nur Schall und Rauch!
Denn wer glaubt, der forscht nicht nach Beweisen.
Willig füg ich mich dem alten Brauch,
Ist der Zug der Zeit auch am Entgleisen –
Und wie einst, in diesem Frühjahr auch
Geht mein wintermüdes Herz auf Reisen.

aus: Mascha Kaléko:
In meinen Träumen läutet es Sturm.
Gedichte und Epigramme aus dem Nachlass, 1977, dtv

Im Jahre 1907 wird Mascha Kaléko als Kind jüdischer Eltern in Chrzanów, Österreich-Ungarn geboren. Mit sieben Jahren, bedingt durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und um den antisemitischen Pogromen zu entgehen, siedelt die Familie nach Deutschland um.

Ihre Schul- und Jugendjahre verlebt Mascha in Berlin. Bereits 1929 werden ihre Gedichte in vielen Berliner Zeitungen gedruckt, 1933 erscheint mit großem Erfolg ihr erster Gedichtband „Das lyrische Stenogrammheft“. Ein Jahr später kommt der Gedichtband „Kleines Lesebuch für Große“ auf den Markt.

Mascha schwimmt auf einer Woge des Erfolges. In den literarischen Cafés fühlt sie sich wie zu Hause. Thomas Mann, Hermann Hesse und Albert Einstein zählen zu ihren Bewunderern. Doch ihr bleiben nur ein „paar leuchtende Jahre“ in Berlin. Durch das Hitlerregime werden auch ihre Gedichtbände verboten und verbrannt.

Weitere Publikationen werden für sie als Jüdin in Deutschland nicht mehr möglich, sie flieht mit

ihrem Ehemann – dem Dirigenten und Musikwissenschaftler Chemjo Vinaver – und ihrem Sohn Steven 1938 ins amerikanische Exil nach New York; zwanzig Jahre lang wird sie dort bleiben, das Herz voller Heimweh und Sehnsucht nach „zu Hause“.

Im Jahr 1966 zieht sie nach Israel ins „Land ihrer Väter“. Dort wird sie nicht heimisch, man kennt sie nicht. Der jähe Tod ihres Sohnes im Alter von 31 Jahren (1968) nimmt ihr den Lebensmut, und sie erholt sich nur schwer von diesem Schicksalsschlag.

Immer im heißen israelischen Sommer fährt sie nach Europa, hält Vorträge und Lesungen. Sie ist beliebt und bekannt, inzwischen werden ihre Gedichtbände erfolgreich auch wieder in Deutschland gedruckt. 1973 stirbt ihr Mann. Trotz des großen Schmerzes wird sie kurzfristig noch einmal sehr produktiv und verfasst weitere Gedichte, mehr als in den Jahren zuvor, und sie spielt mit dem Gedanken, ihre letzten Jahre in Berlin zu verbringen, doch der Tod kommt ihr zuvor – Mascha Kaléko stirbt am 21. Januar 1975 in Zürich.

„Mein schönstes Gedicht?
Ich schrieb es nicht.
Aus tiefsten Tiefen stieg es.
Ich schwieg es.“

Ihre Gedichte sind Ausdruck ihres persönlichen Lebens, voller Poesie und Witz, erzählen von Liebe, Abschied und Alleinsein, aber auch von Alltagsgeschichten.

Ingrid Plümer

Meisterliche Arbeit …
Mit einem hohen Anspruch an ethische und traditionelle Werte wird das Familienunternehmen bereits in der fünften Generation als Meisterbetrieb geführt.
Alexander Stolle ist der erste Bestatter-Meister und Thanatopraktiker in Oldenburg.

HAUS DES ABSCHIEDS
AUG. STOLLE & SOHN
BESTATTUNGEN SEIT 1877
ALEXANDERSTRASSE 184-186
26121 OLDENBURG
info@stolle-bestattungen.de
www.stolle-bestattungen.de
☎ 88 35 66

IHR FAHRRADFACHHÄNDLER IN OLDENBURG.
AUS LIEBE ZUM RAD - SEIT ÜBER 125 JAHREN.
- SINCE 1893 - VOSGERAU AM DAMM GmbH
• FACHKUNDIGE BERATUNG & VERKAUF VON NEU- UND GEBRAUCHTRÄDERN
• MEISTER-WERKSTATT MIT REPARATURSERVICE
• FAHRRADLEASING & FAHRRADVERLEIH
DAMM 25 | 26135 OLDENBURG | TEL.: 0441 27 27 9
WWW.VOSGERAU-AM-DAMM.DE

Spare in der Zeit

Altes Sparbuch – neu gelesen

Zehntausend Dinge gehören laut Statistischem Bundesamt zu einem durchschnittlichen deutschen Haushalt. Allein eine meiner Schubladen enthielt gefühlt diese Menge an Papieren und Kleinigkeiten, für die ein geschütztes und wieder auffindbares Eckchen benötigt wurde. Für später, eventuell. Aber es fehlten inzwischen freie Kapazitäten für Neues. Was blieb also anderes übrig, als sich der (un)dankbaren Aufgabe des „Decluttering“, pardon, Entmistens , zu stellen. Gesagt, getan.

Zunächst musterte ich noch jedes Blatt mit Argusaugen, um es dann entweder dem sympathischen „Rettungskorb“ oder aber schweren Herzens dem nimmersatten Papierkorb zuzuweisen. Nach einiger Zeit sowie nachlassender Wachsamkeit rutschten vermutlich auch ungeprüfte Blättchen auf Nimmerwiedersehen durch meine Finger.

Spare, lerne, leiste was, dann hast du, kannst du, bist du was.

So wäre es um ein Haar einem kleinen, versteckt liegenden Heft im Oktavformat ergangen, hätte mein Blick nicht per Zufall dessen goldfarbene Aufschrift gestreift. „SPARBUCH“, leuchtete es mir entgegen. Meine Neugier war geweckt, die Stunde vorgerückt. Nur kurz geschaut und dann: weg damit! Doch wie sich herausstellte, hielt ich ein über die Jahre gekommenes Bank-Dokument in Händen, das ab den späten 1960er-Jahren genutzt worden war.

Kaum hatte ich mein dunkelblaues Heftchen aufgeschlagen, überkamen mich Erinnerungen

an jene turbulente Zeit: Vierrädrige „Käfer“ und „Enten“ beleben die Straßen, „Nietenhosen“ und Miniröcke sind modischer Chic, langhaarige Jugendliche werden unfreundlich als „Gammler“ tituliert, aus einem geöffneten Fenster dröhnt „My generation“ der Gruppe „The Who“ , Zeitungen berichten von Willy Brandts „Mehr Demokratie wagen“, die „Neue Ostpolitik“ sorgt für kontroverse Diskussionen, Neil Armstrong betritt als erster Mensch den Mond. Kaleidoskopartige Bilder, die nicht enden wollten …

„Bessere Zeiten? Komm jetzt bloß nicht ins Grübeln“, mahnte meine innere Stimme. Ich folgte dem wohlgemeinten Rat, blätterte weiter und konnte es kaum fassen, dass sämtliche Einträge handschriftlich, äußerst akkurat und gut lesbar erfolgt waren. Ein Augenschmaus! Und dann die Geldbeträge! Ein- und Auszahlungen selbst unter 20 DM sind nicht selten, „Kleckerbeträge“, die heutzutage allein beim Einkauf nur so durchlaufen. Und wer käme auf den Gedanken, sie auf die „hohe Kante“ zu legen? Das war damals anders. Sogleich besann ich mich auf meine kleine, vom Geldinstitut ausgegebene und heißgeliebte blaue Spardose mit dem silbern glänzenden Tragbügel, dem schmalen Einwurfschlitz für Münzen vorne und dem kleinen, runden Ausschnitt für Papiergeld an der Seite, dessen Nutzung ein vorheriges Zusammenrollen der Scheine erforderlich machte.

Groschen zu Groschen gut bewahrt, ist bald Mark auf Mark erspart.

Wenn der häusliche Schüttel-test einen lohnenden „Pegelstand“ verhieß, konnte baldmöglichst der Gang zur Bank angetreten werden, um den monetären Zugewinn im Sparbuch dokumentieren zu

lassen. Sobald sich das ersparte (Klein)Geld mit prasselndem Geräusch auf das Zähltablett ergoss, erhielt der fleißige Sparer ein dickes Lob. Zum Abschluss der Prozedur gab der Mitarbeiter jeweils das *„Spare in der Zeit“* vor, was der kleine Kunde prompt fortführte mit *„… dann hast du in der Not“*. Oder, damals der sehnlichste Wunsch: bald einen tollen Lederfußball.

Noch ganz gefangen in meinen Erinnerungen, schaute ich weiter. *„Sparen“*, sprang es mich auf der letzten Seite an, *„bringt Wohlstand und gibt finanziellen Rückhalt für Alter und Notzeiten“*. Zu erreichen seien diese Ziele beispielsweise mit dem Sparen nach dem „312,-DM-Gesetz“, „Junghandwerkersparen“, „Sparschränken zum gemeinsamen Sparen mit Kollegen“ und, ich traute meinen Augen nicht, „Spardosen für Hausfrauen“. Sollte der interessierten Dame der Weg zur finanziellen Selbstständigkeit geebnet werden?

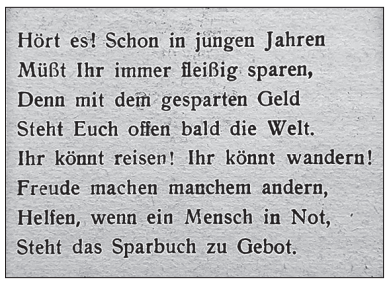
Wem diese Möglichkeiten nicht erfolgversprechend waren, sah sich motivierenden Musterrechnungen gegenüber. Danach könnten bei einer monatlichen Sparrate von 10,- DM nach zehn Jahren bereits 1546,-, nach 30(!) Jahren 8170,- DM erzielt werden. Aber nur, wenn *„regelmäßig etwas auf’s Sparbuch“* gebracht würde und zwar, nein, kein Tippfehler, mit dem Rückenwind eines *„zugrundegelegten Zinssatzes von 5 Prozent“*. Ein *„beträchtliches Guthaben“* könne man auch mit *„kleinen Einzahlungen“* erreichen!

Meinen Gang zur Bank am folgenden Tag verband ich mit einer Auskunft nach der aktuellen Situation. „Sparen mit Sparbuch?“ Mich trafen mitleidsvolle Blicke. *„Bei einem Zinssatz von 0,00 Prozent und einer Inflationsrate um 5 Prozent? Das bringt nichts. Nur: Verlust!“* Dann müsste mein früherer Merksatz, sinnierte ich, wohl dringend aktualisiert werden: *„Wenn du in der Zeit sparst, hast du nichts in der Not.“*

Die Beraterin erkannte meine innere Verfassung und gab mir den wohlgemeinten Rat, über eine breite „Streuung“ des Geldes, Investmentfonds, möglichst Aktienerwerb nachzudenken und, generell, mehr „Risikobereitschaft“ zu zeigen.

Die hatte ich meines Erachtens durch das „Entmisten“ bereits genügend unter Beweis gestellt, zudem dazugelernt. Was wollte ich mehr? Ach, die Schubladenaktion harrte noch der Vollendung. Was wohl noch kommen würde? Eines aber war klar: Dieses, aus der Zeit gefallene Sparbüchlein hatte seine Existenzberechtigung unter Beweis gestellt und sich allemal einen gebührenden Ehrenplatz verdient.

Text + Fotos: Jörg-Ingolf Otte



Hört es! Schon in jungen Jahren
Müßt Ihr immer fleißig sparen,
Denn mit dem gesparten Geld
Steht Euch offen bald die Welt.
Ihr könnt reisen! Ihr könnt wandern!
Freude machen manchem andern,
Helfen, wenn ein Mensch in Not,
Steht das Sparbuch zu Gebot.

Spargedicht aus einem alten, noch vorliegenden Sparbuch

Mit Sparkassenkarte oder mobil mit dem Smartphone bezahlen, bei vielen Unternehmen in Ihrer Nähe Geld zurück erhalten und dabei den regionalen Einzelhandel stärken! Weil’s um mehr als Geld geht.

Jetzt für S-Cashback Regional freischalten auf lzo-vorteilswelt.com

Unsere Nähe bringt Sie weiter.

LzO
meine Sparkasse

Alten- und Pflegeheim Bodenburgallee 51 gGmbH
26131 Oldenburg

Tel.: 0441 - 950 750
www.bodenburgallee.de

Wir sind für Sie da!

Stationäre Pflege
Mahlzeiten-Service

Besuchen Sie unser öffentliches Café!

Täglich 14.30 - 17.30 Uhr

Sonnenkälbchen – Himmelsziege – Blattlauslöwe

Der Marienkäfer (lat.: Coccinella)

Der Volksmund hat dem kleinen Käfer lustige Namen gegeben. Er gehört zu den ersten Frühlingskäfern, die aus ihrem Winterquartier hervorkriechen, um sich im Sonnenlicht zu erwärmen. Mit seinen leuchtend roten Flügeln erfreut der kleine Käfer die Menschen. Er ist ein rechter Frühlingsbote. Man nennt ihn auch Glückskäfer, wegen seiner sieben schwarzen Punkte, die er auf den Flügeln trägt, ist doch die Sieben eine Glückszahl.

Es gibt ungefähr 4.000 verschiedene Marienkäfer-Arten, in Europa etwa 100 und in Deutschland soll es ca. 80 bis 90 unterschiedliche Marienkäfer geben, mit zwei, fünf, sieben, 14 bis 22 Punkten auf den Flügeln. Er kann ein rotes, gelbes oder schwarzes Flügelkleid tragen, aber jeweils mit andersfarbigen

Illustration: Ulrike Ende

Punkten, alle haben einen halbkugelförmigen Körper.

Der rote Siebenpunkt-Marienkäfer fliegt in ganz Europa herum, sogar in Nordamerika, Nordafrika und Asien ist er zu finden. Seine Wohnorte sind Garten, Wald, Feld und Wiese, manchmal findet man ihn auch im Haus.

Er ist zwar klein – so sechs bis acht Millimeter groß –, aber oho, denn er kann täglich bis zu 90 Blattläuse vertilgen, die übrigens zu seiner Lieblingsnahrung gehören. Er hat vier Flügel: Zwei Deckflügel und zwei Hautflügel. Mit den Hautflügeln fliegt er, die Deckflügel schützen seine Hautflügel, wenn er nicht fliegt. Mit seinen sechs flinken Beinchen kann er sehr schnell sein Ziel erreichen.

In den Monaten März und April findet die Paarung statt. Das Weibchen legt 20 bis 40 Eier auf die Unterseite von Blättern, meist in der Nähe von Blattläusen, damit der Nachwuchs gleich nach dem Schlüpfen Nahrung findet. Zuerst machen sich die Larven an ihre Eischalen heran, danach fressen sie so viele Blattläuse, bis ihre Haut eng wird, dann müssen sie sich häuten. Nach der dritten oder vierten Häutung verpuppen sich die Larven und kleben ihren Hinterleib mit einer Körperflüssigkeit an ein Blatt oder an einen Stängel. Dort hängen sie dann zwei Tage lang still und unbeweglich, um sich in eine Puppe zu verwandeln. Schließlich schlüpft der junge Käfer, der erst gelb gefärbt ist. Nach ein paar Stunden kommt seine typische Farbe mit den entsprechenden Punkten zum Vorschein. Die Entwicklung vom Ei über die Larve, zur Puppe bis hin zum fertigen Marienkäfer dauert in unserem Klima ungefähr ein bis zwei Monate.

Sind Feinde in Sicht (Ameisen, Spinnen, Vögel, Amphibien), stößt der Käfer eine stinkende Flüssigkeit aus, sodass jeder Angreifer das Weite sucht.

Naht der Winter, verkriecht sich der Marienkäfer – manchmal auch ganze Kolonien – im Laubhaufen, im Moos oder auch im Haus in einer dunklen, geschützten Ecke, dort fällt er in die Winterstarre, bis der Frühling ihn wieder weckt. – Seine Lebensdauer beträgt zwei bis drei Jahre.

Der Marienkäfer ist ein wahrer Glückskäfer für Gärtner und Gartenfreunde, weil er in großen Mengen Blattläuse und Schildläuse vertilgt. Er wird mancherorts sogar von Spezialfirmen gezüchtet und zur biologischen Schädlingsbekämpfung eingesetzt.Er ist nicht nur ein nützlicher Käfer, er ist auch ein hübscher in seinem roten Kleid; die kleinen Kinder mögen ihn besonders gern und besingen ihn in den Kindergärten in Reimen und Liedern.

Ingrid Plümer

#MehrÄlterBunter – Neues Projekt für mehr Miteinander

Raus aus der Einsamkeit

#MehrÄlterBunter
Best Age in Oldenburg

Einsamkeit betrifft viele Menschen, junge und alte. Auch in Oldenburg gibt es einsame Menschen; nicht erst, aber verstärkt seit der Corona-Pandemie. Im Gegensatz zum freiwilligen Alleinsein, bei dem wir einfach einmal unsere Ruhe haben wollen, ist Einsamkeit oft ungewollt und steht für fehlende soziale Kontakte. Einsam zu sein, kann sehr belastend sein und seelischen Stress sowie körperliche Reaktionen wie Nervosität, Unruhe, Herzrasen, Schwindel bis hin zu Schlafstörungen und Depressionen auslösen. Wir sind nun einmal soziale Wesen, für die der Kontakt zu anderen über-/lebenswichtig ist.

Gerät dieses Miteinander aus dem Gleichgewicht – aus welchem Grund auch immer –, ist es nicht einfach, dieser Situation von sich aus zu entkommen. *„Wo soll ich denn hingehen? Ich kenne doch niemanden. Mit wem kann ich mich treffen? Was kann bzw. soll ich nur tun?“* Es sind diese und ähnliche Aussagen und Fragen, die sich dem Wunsch, wieder mehr zu erleben, entgegenstellen.

An diesem Punkt setzt Rita Giese als Initiatorin jetzt mit einer aktiven Unterstützung an. Im Rahmen des Projekts **#MehrÄlterBunter** will sie Menschen vernetzen, ihnen Projekte, Institutionen (inForum, Forum St. Peter, …) und Initiativen vorstellen, um ihnen damit einen Ansatz zu bieten, wie sie die unfreiwillige Einsamkeit vermeiden können. In Kooperation mit der Stadt Oldenburg und dem Bürgersender Oeins gibt es seit dem 9. März 2022 jeden zweiten Mittwoch im Monat eine Fernsehsendung, bei der es um die Lebenswelt Älterer in Oldenburg geht. Gäste stellen sich vor, es wird diskutiert und es werden verschiedene Angebote präsentiert, bei denen Mithilfe, Beteiligung und ein kreatives Miteinander erwünscht sind.

„Unsere Hauptaufgabe sehen wir in der Prävention. Also darin, gar nicht erst einsam zu werden“, so Rita Giese. *„Ein Beispiel: Menschen, die bis gerade eben noch voll im Berufsleben standen oder die einen nahestehenden Angehörigen lange Zeit gepflegt haben, fallen häufig in ein tiefes ‚Loch‘, wenn sie nach der Verrentung oder dem Tod des zu Pflegenden plötzlich viel freie Zeit zur Verfügung haben, aber nicht (mehr) über ein entsprechendes soziales Netzwerk verfügen. Wir wollen Mut machen und ihnen zeigen, was in unserer Stadt alles möglich ist und wo sie sich einbringen, vernetzen oder engagieren können.“*

Hinter Rita Giese steht ein zur Zeit siebenköpfiges ehrenamtliches Team. Zusammen verstehen sie sich als Mittler und Ideenschmiede. **Die nächste Sendung wird am Mittwoch, 13. April 2022 um 19 und um 23 Uhr, im Oeins ausgestrahlt***). Es geht um einen **Besuch beim Seniorenstützpunkt**. Thema am **11. Mai** ist **„Wohnen + Senioren“**. Um dieses segensreiche Projekt zu unterstützen, wird auch die **Herbstzeitlese** in den kommenden Ausgaben die eine oder andere Institution vorstellen, bei der Ältere eine sinnvolle Beschäftigung, Gleichgesinnte, ein neues Hobby oder was auch immer finden können.

Imme Frahm-Harms

) Die Sendungen können sowohl im Fernsehen über Kabelanschluss als auch im Internet unter **www.oeins.de angeschaut werden. Sie werden jeweils am zweiten Donnerstag im Monat um 14., 19 und 23 Uhr, am darauffolgenden Freitag um 14 Uhr sowie am Sonntag um 15 Uhr wiederholt.*

Mit Herz, Qualität und Leidenschaft...

„Adewacht“
SPE - Seniorenwohn- und Pflegezentrum Edewecht GmbH
Grubenhof 18 . 26188 Edewecht

Elsbeth Meilahn
Häusliche Krankenpflege
Hauptstraße 71 . 26188 Edewecht
Fon 04405 6677

Tagespflege
„alte Gärtnerei“
Hauptstraße 69a . 26188 Edewecht

Wir helfen weiter...
04405 48360
kontakt@meilahn.de
www.meilahn.de

OPTIKER SCHULZ
...besser sehen & hören

EXKLUSIV IN OLDENBURG UND UMGEBUNG INFORMIEREN SIE SICH JETZT!

TERZO® GEHÖRTHERAPIE - HÖREN IST AUCH KOPFSACHE

Unser menschliches Gehör besteht aus zwei Teilen: dem Hörorgan, das den Schall aufnimmt und dem Gehirn, das ihn verarbeitet. Das Gehirn trennt Wichtiges von Unwichtigem und schützt so vor zu vielen Hörsignalen. Diese Fähigkeit nimmt mit zunehmender Schwerhörigkeit ab. Wer sich nur Hörgeräte anschafft, wird womöglich enttäuscht. Plötzlich klingen alle Geräusche lauter, die Worte eines Gesprächspartners ebenso wie die vielfältigen Hintergrundgeräusche.

Um dies zu verhindern, wurde die **terzo® Gehörtherapie** entwickelt, eine Kombination aus Gehörtraining und Hörgeräten. Beim **terzo-Gehörtraining** wird die Filterfunktion des Gehirns gezielt trainiert für eine deutliche Verbesserung Ihrer akustischen Wahrnehmungsfähigkeit. Am Ende des Trainings sollten Sie so auch bei Hintergrundgeräuschen wieder deutlich besser verstehen.

Erst nach Abschluss des Trainings findet die Anpassung neuer **Hörgeräte** statt. So können Sie qualitative Unterschiede zwischen den verschiedenen Hörgeräten selbst „heraushören“ und sich bewusst für eine Hörgerätequalität entscheiden.

Gerne informieren wir Sie hierzu ausführlich in einem persönlichen Gespräch.

Optiker Schulz GmbH & Co. KG | www.optiker-schulz.de
Achternstr. 30/31 | 26122 Oldenburg | info@optiker-schulz.de | **Tel. 0441 - 925 93 40**
Kirchstr. 31 | 26169 Friesoythe | friesoythe@hoergeraete-schulz.de | **Tel. 04491 - 92 10 27**

ZENTRUM FÜR HÖRBERATUNG in Oldenburg

Der neue Hut

Zu groß? Zu klein?

Ein Kreis von Kolleg*innen kann wie eine Familie sein, im guten wie im bösen Sinne. Zum einen Hilfsbereitschaft, Verständnis und vielleicht sogar Mitgefühl, zum anderen aber auch Gleichgültigkeit, Wettbewerb und Lästern oder sogar Streiche spielen. Um eben diese geht es hier.

Der Kollege in dieser Geschichte, er hieß Peter, hielt etwas auf sich und sein Äußeres. Er war sogar etwas eitel, jedoch allgemein beliebt. Eines Tages kam er, ohne dass es bemerkt wurde, mit einer neuen Kopfbedeckung. Weil keiner reagierte, zeigte er sie allen mit Stolz. Der neue Hut erntete dabei natürlich(!) Bewunderung. Untereinander machte das Thema in den nächsten Tagen kritisch diskutiert die Runde. Ein anderer Kollege, Paul, später: *„Ich habe genau so einen Hut, nur in einer anderen Größe. Den bringe ich morgen mit.“* Gesagt, getan. Kurz vor Feierabend hing der zu große Hut statt des richtigen an der Garderobe, was vom Eigentümer natürlich, ohne Verdacht zu schöpfen, sofort bemerkt wurde. Um sich keine Blöße zu geben, faltete er eine dünne Zeitung zusammen und „polsterte“ seine Neuerwerbung damit, bis sie wieder passte. Nächster Tag: Alter neuer Hut, jetzt mit Zeitung von gestern drin, viel zu klein. Das musste auffallen und das tat es auch. Der zuvor stolze Peter war sehr gereizt, sicher zu Recht, und hegte Verdacht. Jetzt schritt der „Haupttäter“ Paul ein, der ihn ja nicht verletzen wollte, klärte ihn auf und entschuldigte sich.

Wie ging die Geschichte nun aus? Kurz gesagt: Harmonisch,

Gott sei Dank! Das „Opfer“, mit Humor, lachte zuerst, dann die Kolleg*innen – großes Aufatmen in der Firma, in der man eben freundlich-familiär miteinander umging.

Was lernen wir daraus? Die Grenze zwischen Spaß und Spott ist außerordentlich schmal. Schön, dass sie hier noch nicht überschritten wurde. Heute würde man vielleicht über Mobbing sprechen. Das gab es damals wenigstens als Begriff noch nicht – und war es auch nicht. Die Belegschaft hält seit dieser Geschichte noch besser zusammen, zum Wohle der Firma.

Karlheinz Tripler

Termin

Mi., 22. Juni 2022, 10–17 Uhr: Hilfsmittelausstellung für Blinde und Sehbehinderte (+ Vorträge)
Wo: St. Christophorus-Gemeinde, Brookweg 30

Rätsellösung

Lösung zu S. 5: Der Weg ist das Ziel
1 Nadel, 2 Erdwall, 3 legal, 4 Fisch, 5 Strand, 6 Dasein, 7 Sozius, 8 Melodie

Am Dienstag, 31. Mai 2022, erscheint die 155. Ausgabe der **Herbstzeitlese.** Sie wird ab dann an den bekannten Verteilstellen ausgelegt.

Schlusslicht

Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen, aber selten etwas Besseres.

Gotthold Ephraim Lessing (1729 – 1781), deutscher Schriftsteller

Kunsthalle Emden – noch bis 16. Juni 2022

Ein Bild der Zeit

Der Expressionismus als kulturrevolutionäre Bewegung war von Beginn an bestrebt, Kunst und Leben zu vereinen und die Trennung der Künste aufzuheben. So wurden Mehrfachbegabungen zum Ideal der Künstlerinnen und Künstler und das Gesamtkunstwerk zum angestrebten Ziel.

„Ein Bild der Zeit“ beleuchtet den Expressionismus über herkömmliche Gattungsgrenzen hinweg und zeigt die wechselseitigen Einflüsse zwischen den Künsten Malerei, Grafik und Film auf.

In gemaltem und bewegtem Bild wird deutlich, wie tief der Expressionismus von den Krisen seiner Zeit durchdrungen war und wie lautstark er den rasanten gesellschaftlichen Umbrüchen Ausdruck verlieh.

Öffnungszeiten:
Sa., So. & Feiertage: 11–17 Uhr, Di. bis Fr.: 10–17 Uhr, Eintritt € 9, erm. € 7

Abbildung: Karl Hofer, Tiller Girls, vor 1927, Öl auf Leinwand. Kunsthalle Emden (c) VG Bild-Kunst, Bonn 2021

Das Pflegeteam
Häusliche Krankenpflege
▹ *kompetent*
▹ *individuell*
▹ *zuverlässig*
S. Eiben & P. Minneker
Nadorster Straße 116
26123 Oldenburg
Telefon 0441 . 88 42 82
Ick bin to Hus
SEIT 1993
NEU: *Individuelle Serviceleistungen nach Ihren Wünschen.*

Mehr verstehen mit: MEENTS HÖRGERÄTE
Hauptstraße 107 · 26131 Oldenburg · Telefon: 0441 - 570 33 01
Marken-Hörgerät zum Nulltarif*
Starkey Muse iQ i1000 CIC
- In-dem-Ohr-Hörgerät
- tiefer Sitz, unauffällige Bauweise
- digitale Mehrkanaltechnik
- mehrere Hörprogramme möglich
- mit Fernbedienung per Funk
- Sprachansage bei schwacher Batterie

*Für gesetzlich Krankenversicherte bei Vorlage einer ohrenärztlichen Verordnung. Sie zahlen nur die gesetzliche Zuzahlung in Höhe von 10,00 Euro pro Hörgerät. Privatpreis 785,00 Euro pro Hörgerät.
Preise die man versteht.

Betreuung 24 NORD
24 Std. Kranken-u. Senioren Pflege
Pflege aus Polen als Alternative zum Altenheim
Erfahrung seit 2006
Mit unseren 24 Std. Pflege- und Betreuungskräften aus Polen bleiben Sie zu Hause
www.betreuung24nord.de | Tel. 04401 9309888

Beata Finkeldey
exam. Krankenschwester

Hoffentlich kommt der Frühling bald

- persönliche Beratung
- 24 Stunden Online-Bestellmöglichkeit
- Abholung oder Lieferung zu unseren Öffnungszeiten
- Infos unter www.hankens-apotheken.de

HANKENS Apotheken
WIR SIND IN IHRER NÄHE

- *Freundliche, kompetente, zuverlässige und vor allem pünktliche MitarbeiterInnen!*
- *Sie werden immer von den gleichen MitarbeiterInnen betreut!*
- *Wir bieten Ihnen auch Betreuungs- und hauswirtschaftliche Dienste!*
- *Wir lassen Sie nicht allein - 24 Std. Bereitschaft!*

alle Kassen
seit 1981
Rufen Sie uns an und informieren Sie sich!
Oldenburg · Donnerschweer Str. 94
Tel.: 04 41 / 69 7 69
E-Mail: info@pao-oldenburg.de
Web: www.pao-oldenburg.de
PAO Private Altenpflege Oldenburg
Wir lassen Sie nicht allein...
Wir sind zertifiziert nach SGB XI

Pflegedienst Müller GmbH
PFLEGEDIENST Müller TAGESPFLEGE
0441 72 977
...zu Mensch
Von Mensch...

Ofenerdieker Straße 10 | 26125 Oldenburg
www.pflege-in-oldenburg.de